

Pendler-Paare: Die Beziehungsform des Getrennt-Zusammen-Lebens

Thomas S. Eberle, St. Gallen

Menschliche Paarungen und Paar-Beziehungen bilden in Literatur, Kunst und Musik (zumindest in Opern und Songs) seit deren Ursprüngen ein beliebtes und mannigfaltig variiertes Thema. Darin spiegelt sich die enorme Bedeutung, die ihnen auch im gesellschaftlichen Alltagsleben zukommt. Es bietet sich daher an, das Thema auch in einer soziologischen Perspektive zu erörtern. Damit verschiebt sich nicht nur der Gegenstandsbereich - nämlich auf Paarungen und Paarbeziehungen in der empirisch vorfindlichen sozialen Wirklichkeit -, sondern auch die Art der Beschreibung: Während literarische und künstlerische Darstellungen in der Regel konkrete Paarbeziehungen und Paarungsakte lebhafter Individuen beinhalten, versucht die Soziologie gesellschaftliche Typen zu bilden. Im Folgenden werde ich mich auf Paarbeziehungen beschränken und die Paarung außen vor lassen, obwohl auch dies ein spannendes, ja verlockendes Thema wäre und es Familiensoziologen gibt, welche Ehe und Familie lediglich als „flankierende, ergänzende, fortführende Schritte der Vertiefung des eigentlich rein sexuell motivierten Prozesses der Paarung“ verstehen (Schröder, o.J.).

Bis in die 60er Jahre des 20. Jahrhunderts waren Paarung und Ehe normativ eng gekoppelt. So waren die Hochzeitszeremonie, das Zusammenziehen in eine gemeinsame Wohnung, das Aufnehmen einer sexuellen Beziehung und die Geburt des ersten Kindes zeitlich eng verknüpft (Trost 1995). Abweichungen von der Norm kamen vor, waren aber nicht sehr häufig, und sie wurden mit Sanktionen belegt. Seither haben sich diese vier Elemente weitgehend entkoppelt: Sexuelle Beziehungen werden früher aufgenommen, zusammengezogen wird auch ohne Hochzeit, und viele Paare heiraten überhaupt nicht mehr, selbst wenn sie Kinder haben. Entsprechend vielfältig sind die Paarbeziehungen inzwischen geworden - sie bilden geradezu ein Paradebeispiel der durch Optionierung, Enttraditionalisierung und Individualisierung geprägten Multioptionsgesellschaft (Gross 1994). Die Familiensoziologie kennt heute u.a. folgende Typen: Patchworkfamilien, Sukzessivehen, Antifamilie-Familien, minimale Familien, Matrix-Familien, Zweitfamilien, Werkstattfamilien, multiple Elternschaften, Hybridfamilien, fragmentierte Elternschaften, Fortsetzungsfamilien, Commuter-Ehen, Zwei-Karrieren-Familien, temporäre Schwiegerfamilien etc.

(vgl. die Übersicht von Lange, 1994, S. 5). Diese Konzepte entbehren untereinander jeglicher Systematik, zeigen aber die Vielfalt heutiger Paarbeziehungen auf.

Der vorliegende Beitrag konzentriert sich auf einen Typus der Beziehungsgestaltung, die auch der durch diese Festschrift Geehrte gewählt hat: die Pendler-Ehe. Sie beruht auf einer jener Präferenzen, die der Verfasser - neben jenen für Single Malt, wissenschaftliche Schwerarbeit, ästhetische Formen u.a. - mit dem Geehrten teilt. Im Folgenden wird zunächst der Typus dieser Paarbeziehung erläutert, anschließend werden die entsprechenden soziologischen Forschungsergebnisse ausbreitet. Daran schließt sich ein Plädoyer für diese Lebensform.

1. Der Typus der Pendler-Ehe

„Living apart together“ entstammt dem Titel eines niederländischen Kinofilms aus dem Jahre 1973. Als Begriff für Paare mit getrennter bzw. doppelter Haushaltsführung wurde er von Cess J. Straver (1980) in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt. Im deutschen Sprachraum hat er sich erst Ende der 1980er Jahre verbreitet („LAT-Beziehung“), wobei auch andere Bezeichnungen verwendet werden: etwa - eingedeutscht - „getrenntes Zusammenleben“ (Hoffmann-Nowotny 1987), „Spagat-Familie“ (Beck 1986), „Liebe auf Distanz“ (Schmitz-Köster 1990), „Teilzeit-Ehen“ (Eder 1990), „partnerschaftliche Lebensform von Singles“ (Schlemmer 1995) oder „Fernliebe“ (Freymeyer & Otzelberger 2000). Im Anschluss an amerikanische Forschungen hat Peuckert (1989) in Deutschland den Begriff der „Commuter-Ehe“ eingeführt, der - in seiner neudeutschen Fassung - auch in der deutschsprachigen Familiensoziologie inzwischen einen festen Platz einnimmt. Die verschiedenen Konzepte unterscheiden sich im Einzelnen danach, ob die Paare verheiratet sind oder nicht und ob der getrennte Wohnsitz freiwillig gewählt oder erzwungen ist.

Die „Commuter-Ehe“ (auch „two-location“ oder „longdistance“ marriage) bildet einen eindeutigen Typus: Peuckert (1989, S. 176) definiert sie im Anschluss an Gerstel & Gross (1982, 1984) als eine „Ehe- bzw. Familienform, bei der die Ehepartner in zwei räumlich getrennten Haushalten leben und beabsichtigen, die Ehebeziehungen aufrechtzuerhalten. Die Trennung erfolgt, weil beide Partner stark karriere- oder berufsorientiert sind und am gleichen Ort nicht gleichzeitig eine ihrer Ausbildung angemessene berufliche Stellung finden können. Das Merkmal der räumlichen Trennung unterscheidet sie von der Ehe mit Doppelkarriere („dual-career marriage“), bei der die Ehepartner im gleichen Haushalt leben (vgl. Rapoport & Rapoport 1969, S. 18; Hicks et al. 1983).“ Sie unterscheidet sich aber auch von altbekannten Formen zeitweiliger räumlicher Trennung von Ehepartnern, seien diese berufsbedingt (z.B. bei Handels-

¹ Der Begriff „Partner“ wird im Folgenden durchwegs geschlechtsneutral verwendet.

reisenden, Montagearbeitern, Seemännern oder Geschäftsleuten, die regelmässige Nächte in Hotels verbringen) oder auferlegt (bei Krankheit, Haft oder Militärdienst), und zwar durch folgende Punkte: a) die Trennung bei der Commuter-Ehe ist nicht aufgezwungen, sondern erfolgt freiwillig; b) sie besteht nicht bloß in der Abwesenheit eines Ehepartners, sondern resultiert aus der Tatsache, dass *beide* Eheleute ihre berufliche Karriere verfolgen wollen; c) es werden zwei Haushalte gegründet mit der Konsequenz, dass einer pendeln muss; und d) ausschlaggebend sind nicht finanzielle Interessen, sondern die Befriedigung, welche beide Partner aus ihrer Berufstätigkeit ziehen (vgl. Peuckert 1989, S. 177). Der hier verwendete Begriff „Pendler-Paar“ meint diesen Beziehungstypus, wobei er sich nicht nur auf Ehen, sondern auch auf unverheiratete Paare mit getrenntem Wohnsitz aber fester Partnerbindung erstreckt.

Es ist augenfällig, dass die Lebensform von Pendler-Paaren neuartig ist und mit der veränderten Stellung der Frau in Wirtschaft und Gesellschaft zusammenhängt. Zuvor galt die Kernfamilie als jener Familientypus, der gegenüber der traditionellen Großfamilie eine wesentlich höhere geographische Mobilität aufwies und damit den Erfordernissen einer kapitalistischen Industriewirtschaft am besten entsprach. Die „Normalfamilie“ wurde dabei - im deskriptiven wie im normativen Sinn - durch folgende Merkmale charakterisiert: verheiratet, mit Kind/Kindern, gemeinsamer Haushalt, zwei leibliche Eltern im Haushalt, lebenslange Ehe, exklusive Monogamie, heterosexuell, Mann als Haupternährer, Haushalt mit zwei Erwachsenen (Peuckert 1996, S. 29). In der heutigen Gesellschaft finden sich zahlreiche Abweichungen in Bezug auf jeden einzelnen dieser Faktoren und in unterschiedlicher Kombination. Die der Normalfamilie zugesprochene hohe geographische Mobilität beruhte jedenfalls darauf, dass die Ehefrau als Anhängsel ihres Mannes definiert wurde. Bis Ende 1984 bestimmte das schweizerische Familienrecht denn auch, dass die Ehefrau den Haushalt zu führen habe, während der Ehemann für den Unterhalt der Familie Sorge, die Familie nach außen vertrete, den Wohnort bestimme und seiner Gattin eine berufliche Tätigkeit untersagen könne. Diese patriarchalische Struktur sicherte die (räumliche) Einheit der Familie insofern, als sich die entsprechenden Entscheidungen allein nach den Bedürfnissen des Mannes (bzw. den ihm wirtschaftlich auferlegten Zwängen) richteten.

Seit den 60er Jahren schlägt sich der Modernisierungs- und Individualisierungsprozess jedoch zunehmend auch im weiblichen Lebenslauf nieder. Ausschlaggebende Faktoren waren: die verbesserten Planungsmöglichkeiten der Schwangerschaft, wodurch die Kindererziehung zu einer vorübergehenden Phase wurde; die Aufwertung weiblicher Berufsarbeit (unter gleichzeitiger Abwertung der Hausarbeit); die starke Betonung der Gleichberechtigung von Frauen, vor allem aber auch ihre nachhaltig verbesserten Bildungschancen. Der Anteil beruflich gut qualifizierter Frauen unter den Erwerbstätigen ist seither denn auch drastisch gestiegen. Dieser soziale Wandel von der Hausfrau zur

Berufsfrau (Bertram & Borrmann-Müller 1988) förderte neue Konfliktlinien. Verschiedene Studien zeigen, dass bei jungen Mädchen die Verwirklichung ihres Berufswunsches oft an erster Stelle steht, vor Heirat und Mutterschaft, dass sie Beruf und Familie aber nicht als sich ausschließende Alternativen betrachten. „Die bisher praktizierten familienfreundlichen Formen beruflicher Arbeit (3-Phasen-Modell; Teilzeitarbeit; Unterbrechen der Berufstätigkeit) sind [aber] meist mit dem beruflichen Abstieg oder Ausstieg eines Ehepartners (meist der Frau) verbunden und laufen auf eine Entscheidung gegen die berufliche Doppelkarriere hinaus“ (Peuckert 1989: 178).

Eine Alternative zur Lösung dieses Konflikts sind Paarbeziehungen mit Doppelkarrieren. Nach Schätzungen des U.S. Department of Labor waren bereits 1995 81% aller Ehen „dual-career partnerships“ (Reynolds & Bennet 1991). Die Unternehmen sehen sich daher zunehmend gezwungen, durch eine Reihe von Programmen darauf zu reagieren, z.B. durch inter-company networking, job-hunting trips und die Unterstützung für Commuter-Ehen (ibid.). Pendler-Paare sehen sich außer Stande, beide Karrieren am selben Ort zu realisieren. Dies trifft vor allem auf Personen zu, die eine qualifizierte Ausbildung besitzen, hoch spezialisiert sind, eine langfristige berufliche Karriere anstreben und eine starke Berufsbindung haben. Pendler-Paare sind daher ein typisches Mittelschichtphänomen. Über die Hälfte rekrutiert sich aus Akademikern (Gerstel & Gross 1984). Wie groß ihr Anteil an der erwerbstätigen Bevölkerung insgesamt ist, lässt sich leider nur schwer abschätzen. Die amtliche Statistik (Mikrozensus) gibt darüber wenig Aufschluss. Wochenaufenthalter beispielsweise werden als Alleinlebende (Einpersonenhaushalt) erfasst (wenn sie nicht in einer Wohngemeinschaft leben). Nimmt man das Kriterium, ob Alleinlebende verheiratet sind (was teilweise erhoben wird), dann fallen auch die in Scheidung Stehenden darunter (juristisch: „verheiratet Getrenntlebende“), ferner auch jene, die nur noch pro forma (z.B. aus steuerlichen Gründen) verheiratet sind, aber keine Ehe-Beziehung mehr miteinander leben. Über Paare, die unverheiratet „getrennt zusammen“ leben, existieren keinerlei Angaben. Der Bevölkerungsanteil von Eheleuten, die weder wegen Beziehungskonflikten noch wegen Militärdienstes von ihrem Partner getrennt leben (aber nicht unbedingt einen eigenen Haushalt führen), betrug in den Vereinigten Staaten von 1985 bis 1993 0.8% und ist danach auf 1.3% im Jahr 1998 gestiegen (Forsyth & Gramling 1998). Stellt man in Rechnung, dass die rigide Durchsetzung der Arbeitsgesellschaft in letzter Konsequenz eine vollmobile Single-Gesellschaft fordert (und fördert) (Beck 1986, S. 191f.), lässt sich jedenfalls vermuten, dass der Anteil an Pendler-Paaren in gewissen Segmenten der Gesellschaft in Zukunft weiter steigen wird.

2. Die Qualität der Beziehung von Pendler-Paaren

Wie sehr sich die Beurteilung von Beziehungsformen auch heute noch am traditionellen Modell der Normalfamilie (mit gemeinsamem Haushalt etc.)

orientiert, kommt in der Skepsis zum Ausdruck, die Pendler-Paaren von ihrem sozialen Umfeld entgegen gebracht wird. Ferk (1998) stellte in einer empirischen Untersuchung fest, dass Personalmanager einen negativen Bias gegenüber Commuter-Ehen haben. Dieser basiert auf der Vermutung, dass Pendler einen Job in der Ferne nur deshalb annehmen, weil sie am selben Ort keine entsprechende Stelle fanden; dass sie sich daher nicht voll engagieren und nicht ihr Bestes geben und schließlich die erstbeste Gelegenheit ergreifen werden, den Job in der Ferne zugunsten eines näher gelegenen wieder aufzugeben. Ferks Befragungsergebnisse indessen widerlegten diese Annahmen: Ein Vergleich von Pendlern und Nicht-Pendlern erbrachte keine signifikanten Unterschiede bezüglich der jeweiligen Arbeitseinstellungen (work values), ja nicht einmal bezüglich der zeitlichen Dauer ihres Arbeitsengagements. Deutliche Unterschiede zeigten sich hingegen bezüglich des Arbeitspensums: die Pendler leisteten signifikant mehr Arbeitsstunden pro Woche als die Nicht-Pendler.

Auch ihr nichtberufliches soziales Umfeld begegnet Pendler-Paaren oft mit Skepsis: Als Paar nicht in einem gemeinsamen Haushalt zu leben, wird oft als Ausdruck einseitiger Berufsorientierung und mangelnden Beziehungsengagements interpretiert. Tatsächlich entscheiden sich einige Paare für ein Leben mit getrenntem Wohnsitz, weil sie im gemeinsamen Alltag dauernd Streit mit einander haben; die rhythmischen Phasen von Getrenntsein und Zusammenleben entlasten ihre Beziehung. Die große Mehrheit der Pendler-Paare nennen jedoch andere Motive: das Bedürfnis nach großem persönlichem Freiraum, das Streben nach einer intensiven Karriereentwicklung und das Bedürfnis nach Phasen totaler Konzentration (Argyle & Furnham 1983). Satisfaktionsstudien belegen, dass Pendler-Paare mit ihrer Lebensform in der Regel sehr zufrieden sind und ihre Beziehung als stark und verbindlich empfinden (Magnuson & Norem 1999). Und ein Vergleich von Pendler- und Nicht-Pendler-Paaren zeigte keine signifikanten Unterschiede bezüglich Zufriedenheit (Govaerts & Dixon 1988). Wesentliche Unterschiede finden sich jedoch in den Wertorientierungen der beiden Kohorten: Pendler-Paare haben deutlich mehr nichttraditionale Auffassungen bezüglich Ehe- und Eltern-Rollen (ibid.) und wesentlich egalitärere Vorstellungen von Partnerschaftsbeziehungen (Gerstel & Gross 1984). Gegenüber der Quantität betonen sie die Qualität der gemeinsam verbrachten Zeit (Goldberg & Meitz 1985).

Im Zeitalter des omnipräsenten Gender-Diskurses drängt sich natürlich die Frage auf, ob Männer und Frauen mit dieser Beziehungsform in gleichem Maße zufrieden sind oder ob ihre Präferenzen divergieren. Die Soziolinguistin Deborah Tannen (1993), die vor allem aufgrund ihrer Untersuchungen von Mann-Frau-Kommunikationen Berühmtheit erlangte, hat geschlechtsspezifische Sprachstile, so genannte „Genderlekte“ identifiziert. Diese führt sie darauf zurück, dass Männer vorwiegend an Status und Unabhängigkeit, Frauen hingegen an Bindung und Intimität orientiert seien. Die Kommunikation der Männer sei

daher eher eine Berichtssprache, jene der Frauen dagegen eine Beziehungssprache, wodurch systematische Missverständnisse entstünden. Männer würden denn auch regelmäßig ihre Unabhängigkeit betonen, also beispielsweise über ihre Zeit verfügen, ohne diesbezügliche Entscheidungen vorgängig mit ihrer Frau zu besprechen, während sich die Frauen umgekehrt stets erst mit ihren Ehemännern beraten würden. Aus dieser Analyse müsste man folgern, dass bei Pendler-Paaren punkto Zufriedenheit wohl geschlechtsspezifische Unterschiede auszumachen sind: Pendler-Beziehungen erlauben - ja, erfordern auch - eine Unabhängigkeit und Selbständigkeit beider Partner, da sie einen großen Teil ihrer Freizeit ja unabhängig von einander verbringen. Es wäre daher anzunehmen, dass diese Beziehungsform eher den Bedürfnissen der Männer, weniger aber jenen der Frauen entspricht. In der Tat beobachtet Ferk (1998), dass die reisenden Pendler mit signifikanten Werten öfters männlich sind. Damit wiesen auch diese Beziehungen eine auffallende Ähnlichkeit mit dem traditionellen Familienmodell auf: Er verweist, sie bleibt zuhause, und obwohl beide einen eigenen Haushalt führen, gilt ihr Haushalt doch als das Zentrum der Beziehung, gleichsam als Hort des Familienlebens und der Geborgenheit. Sind es denn vielleicht primär die Männer, die gegenüber ihren Frauen die Pendler-Beziehung faktisch durchgesetzt haben? Vornehmlich an ihren eigenen Bedürfnissen orientiert, und vielleicht sogar gegen den Willen ihrer Partnerin? Darüber liegen leider keine Daten vor. Indes: Bezüglich Zufriedenheit mit dieser Beziehungsform sind keine geschlechtsspezifischen Unterschiede auszumachen (Taylor 1988; Groves 1991). Wer immer den Ausschlag für den Entscheid gegeben haben mag, eine Pendler-Beziehung zu leben - beide Partner scheinen damit zufrieden zu sein.

Zweifellos sind Pendler-Beziehungen problemloser, wenn das Paar keine Kinder hat. Denn die Abwesenheit des einen Elternteils auferlegt dem andern fast die gesamte Erziehungslast, die eben gerade nicht in gelegentlichen punktuellen Interventionen, sondern in der alltäglichen, dauernden Auseinandersetzung mit den Kindern besteht. Trotzdem gibt es zahlreiche Pendler-Paare, die gemeinsame Kinder haben. Eine Studie von Bennett (1998) ergab, dass sich auch Kinder durchaus mit dieser Lebensform arrangieren können: Einerseits bedauerten sie die Abwesenheit des einen Elternteils von Schul- und extracurricularen Veranstaltungen, andererseits betonten sie auch die Vorteile, wie größere Unabhängigkeit und Verantwortung sowie die Gelegenheit, öfters zu reisen. Becks (1987) Diagnose, dass die „Spagatfamilie“ - definiert als (pendelnde) Doppelkarriere-Ehepaare mit Kind(ern) - große Gefahr laufe, in die Brüche zu gehen, und die räumliche Trennung gleichsam den ersten Schritt zur Scheidung bedeute, ist jedenfalls viel zu pauschal und bleibt den Werten des traditionellen Familienmodells verhaftet.

Welches sind nun die entscheidenden Faktoren für eine erfolgreiche Pendler-Beziehung? Magnuson & Norem (1999) nennen Vertrauen, Engagement, regel-

mäßige Kommunikation und „quality shared time“. Vertrauen und Engagement zeigen sich u.a. darin, dass beide ihre Beziehung als verbindlich und verpflichtend betrachten. Gerstel & Gross (1984) beobachteten, dass auch Pendler-Paare ihre Beziehung als die primäre Quelle emotionaler Unterstützung betrachten, dass sie die Kontakte zu andern nicht intensivieren und dass außereheliche Affären äußerst selten sind. Regelmäßige Kommunikation wird durch die ubiquitären modernen Kommunikationsmittel wesentlich erleichtert. Entscheidend ist aber auch, dass die Qualität der gemeinsam verbrachten Zeit die Nachteile des Getrennt-Seins aufwiegen. Die Chancen stehen gut: Indem man den Alltag nicht gemeinsam verbringt, veralltäglicht sich auch die Beziehung viel weniger, und das Zusammen-Sein wird als viel kostbarer empfunden und intensiver erlebt. Grundlegend für eine erfolgreiche Beziehung ist der gegenseitige Respekt, bei Pendler-Paaren insbesondere auch eine hohe gegenseitige Wertschätzung der beruflichen Entwicklung des Partners (Skirboll & Taylor 1998). Gerade darin zeigt sich die egalitäre Beziehungsform: sich an der beruflichen Selbstverwirklichung und Erfüllung des Partners mit zu freuen, auch wenn dies nur auf Kosten des traditionellen Familienmodells möglich ist. Dass Pendler-Beziehungen egalitäre Wertvorstellungen nicht nur voraussetzen, sondern ihrerseits auch begünstigen, zeigt eine Studie über Blue-Collar-Worker, die aufgrund der Wirtschaftslage in diese Lebensform gezwungen wurden: Aufgrund der getrennten Haushalte und der dadurch erforderlichen Selbstständigkeit der Partner entwickelten auch sie mit der Zeit egalitäre Rollenvorstellungen (Erwin 1994).

Die Nachteile dieses Beziehungsmodells sind nicht zu unterschlagen: Betroffene nennen die mangelhafte emotionale Unterstützung und fehlende alltägliche Kameradschaft (Groves 1991), Einsamkeit, höhere finanzielle Kosten sowie adverse Reaktionen anderer (Magnuson & Norem 1999). Regelmäßige Kommunikation vermag die Beziehung zwar auch auf einer alltäglichen Ebene lebendig zu halten; all jene Interaktionsformen, die leibliche Ko-Präsenz bedingen (wie der Austausch von Zärtlichkeiten, regelmäßiger Sex, eine Umarmung um zu trösten oder Geborgenheit zu vermitteln), bleiben indessen außen vor. Zudem werden Pendler-Paare auf der Basis des traditionellen Familienmodells häufig als schräge Vögel betrachtet, die die eigenen Wertvorstellungen herausfordern. Die Kultur der Paar-Einladungen führt dazu, dass sie während ihres Alleinseins sozial eher isoliert werden - als Paar würde man sie einladen, alleine jedoch nicht. Viele Paare empfinden einen Single unter den Eingeladenen als unpassend, und einzelne befürchten durch dessen Anwesenheit sogar eine Bedrohung ihrer eigenen Beziehung (Gerstel & Gross 1984).

Ob die Vorteile die Nachteile überwiegen oder umgekehrt, hängt von ihrer Gewichtung auf Basis der eigenen Wertvorstellungen ab. Entscheidend dürfte zunächst sein, in welcher Kadenz die gemeinsamen Treffen stattfinden: Eine Wochenendbeziehung hat es sicherlich viel leichter als eine Beziehung, bei der man sich nur alle paar Wochen oder gar Monate sieht. Ein wichtiges Kriterium

wird ferner auch die Dauer dieser Beziehungsform bilden. Wird die Pendler-Beziehung als lebenslänglich oder als befristet betrachtet? Ist sie eine vorübergehende Beziehungsform für wenige Jahre, oder wird sie bis zur Pensionierung des einen Partners dauern? Wird man im Alter zusammenziehen oder bis zum Tod getrennte Haushalte führen? Interessant ist in diesem Zusammenhang vor allem die Frage, aufgrund welcher Zeitperspektive der Entscheid für eine Pendler-Beziehung gefällt wird. Es ist zu vermuten, dass diese Beziehungsform zunächst als - wenn auch diffus - zeitlich befristet, als vorläufig gewählt wird. Hat man sich erst einmal daran gewöhnt, wird sie je nach den Umständen zeitlich ausgedehnt. Dank dieser inkrementalen Vorgehensweise kann sie sich schließlich über eine viel größere Lebenszeit erstrecken, als man damals hätte ins Auge fassen wollen. Entscheidend ist auch, in welcher Lebensphase der entsprechende Entschluss gefasst wird. Bei neuen Ehen beispielsweise scheint die Toleranz für diese Beziehungsform eher gering zu sein (Goldberg & Meitz 1985). Wiederum scheint bei Ehen die normative Kopplung von Hochzeit und gemeinsamem Haushalt als feste Orientierungsgröße zu fungieren, denn bei unverheirateten Paaren sind Pendler-Beziehungen sehr verbreitet (z.B. Paaren, die sich neu kennen gelernt haben, aber in getrennten Haushalten leben; oder bei Studierenden-Paaren, die sich nach dem Universitätsabschluss in alle Winde verstreuen). Die Bereitschaft, eine Pendler-Beziehung zu leben, scheint in der Phase vor der Geburt des ersten Kindes und der Phase nach deren Auszug aus der Familie wesentlich verbreiteter zu sein als während der Phase ihres Heranwachsens (Peuckert 1989). Sind die Kinder erwachsen (so man welche hat), beginnt oft eine neue Orientierungsphase, in der auch der beruflichen Tätigkeit beider Partner wieder mehr Aufmerksamkeit gewidmet wird und sich die Gewichte von familiärer und beruflicher Ausrichtung verschieben.

3. Ein Plädoyer für die Pendler-Beziehung

Alle angeführten Forschungsergebnisse wurden in qualitativen Studien gewonnen; keine beruht auf einer Zufallsstichprobe, die gemachten Aussagen sind daher nicht repräsentativ. Vielmehr wurden die Untersuchungen durchwegs bei kleinen Samples von Paaren (max. 55) durchgeführt, und die Beforschten wurden meist im Schneeballverfahren gefunden. Doch auch wenn die Resultate repräsentativ wären, gewönne man dadurch nur eine quantitative Verteilung von Ausprägungen. Diese erlaubte allenfalls, gängige Vorurteile über die Qualität dieses Beziehungstyps mittels quantitativer Aussagen zu widerlegen. Der konkrete Einzelfall ist vom generalisierten Typus aber immer verschieden und weist eigene Charakteristika auf. Aus der Perspektive der eigenen Erfahrung und Betroffenheit wird man diese Beziehungsform denn auch bewerten.

Ich möchte mit einem Plädoyer für die Pendler-Beziehung schließen. Dabei setze ich voraus, dass regelmäßige Treffen möglich sind, was jeweils von der geographischen Distanz, der Verfügbarkeit rascher Transportmittel (Auto, Inter-

city-Express, Flugzeug) und den vorhandenen finanziellen Mitteln abhängig ist. Das Ideal für das folgende Plädoyer bildet die Wochenend-Beziehung. Dass Pendler-Paare immer noch die Ausnahme von der Regel bilden, erkennt man an den Gesprächspausen, den erstaunten Augen und manchmal offenen Mündern, die der Aussage folgen: „Ich wohne am Wochenende - oder „in den Ferien“ - bei meiner Frau“. Einen Single vor sich zu haben, der in einer festen Beziehung lebt, irritiert die Leute nach wie vor, besonders wenn er bzw. sie verheiratet ist. Dass diese Beziehungsform bei Akademikern besonders verbreitet ist, gründet auf der Tatsache, dass Amor seine Pfeile bevorzugt in derselben Schicht verschießt, Akademiker daher oft einen Partner wählen, der selbst einem anspruchsvollen Beruf nachgeht. Auch bei Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen verbreitet sich die Pendler-Beziehung immer mehr. Etliche amerikanische Universitäten haben seit längerem Programme entwickelt, um ‚dual-career couples‘ entgegen zu kommen und bei Berufungen wenn möglich auch eine Stelle für den Partner zu finden. In Europa hingegen, zumindest im deutschsprachigen Raum, werden Doppelberufungen nach wie vor mit einem generellen Nepotismus-Verdacht belegt. Pendler-Beziehungen werden Berufenen zugemutet.

Gerade für Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen hat diese Beziehungsform aber auch unbestreitbare Vorteile. Besonders heutzutage, wo das Engagement in der akademischen Selbstverwaltung, in wissenschaftlichen Gremien und Kommissionen aller Art immer mehr Zeit weg frisst, werden die Gelegenheiten zu konzentrierter Arbeit an Forschungsprojekten immer spärlicher. Wie schön ist es doch, wenn man nach einem arbeitsreichen Tag - der einem so oft das schale Gefühl hinterlässt, nicht „wirklich“ gearbeitet zu haben bzw. nichts „Wesentliches“ geleistet zu haben - nach Hause zurückkehrt und den Abend und die Nacht zur freien Verfügung hat, um jene Tätigkeiten in Angriff zu nehmen, die einen ursprünglich zu diesem Beruf motiviert haben. Wie kostbar sind doch diese Phasen ungestörten Arbeitens, in denen man sich voll auf ein Thema konzentrieren und ein Projekt vorantreiben kann, und zwar *open end*. Das tägliche Telefongespräch mit dem Partner erlaubt, sich auszutauschen und die Beziehung zu pflegen, bildet aber eine zeitlich klar begrenzte Einheit. Beim Zusammenleben im selben Haushalt dagegen wird man gemeinsam das Abendessen einnehmen und einander die Erlebnisse des Tages mitteilen, und aufgrund des immer wieder durchschlagenden Wertesystems des traditionellen Familienmodells meldet sich rasch das schlechte Gewissen - gegenüber sich selbst wie gegenüber dem andern - darüber, die potentiell gemeinsam zu verbringende Zeit der Arbeit zu opfern. Zudem fällt es bedeutend schwerer, sich derart abzukapseln, dass man tatsächlich ungestört bleibt. Die räumliche Nähe verleitet dazu, immer wieder - der Anlässe gibt es viele - mit einander in Kontakt zu treten. Oder die Präsenz des Partners motiviert einen, die Arbeit für heute niederzulegen und auf morgen zu verschieben.

Dazu kommt, dass sich die Lebensrhythmen der beiden Partner erheblich tangieren: Der Arbeitsstress oder die beruflichen Sorgen des einen schwappen auf den andern über; es ist fast unmöglich, sich erfolgreich dagegen abzusichern. Beobachtungen zeigen, dass dies die Beziehung enorm belasten kann und oft in der Weise eskaliert, dass sich die psychische Belastung des einen in einem - in der Regel nicht-intendierten - inadäquaten Umgang mit dem Partner niederschlägt, was beiderseits nichts als Frustrationen hinterlässt. Pendler-Beziehungen lassen den Berufsstress dort, wo er hingehört: bei jenem Partner, der ihn hat. Und dieser kann ihn meist viel leichter bewältigen, weil er sich dessen Ursachen ganz alleine widmen kann - ohne den andern damit zu belasten und ohne dessen gut gemeinten Kommentare und Ratschläge. Die Beziehung wird somit nicht durch Dinge belastet, die mit ihr direkt nichts zu tun haben.

Pendler-Paare haben überdies den Vorteil, dass ihre Lebensform die Beziehung dauernd reanimiert. Sie laufen weit weniger Gefahr, in den Routinen des alltäglichen Miteinanders zu versumpfen. Im Gegenteil, die Phasen des Getrennt-Seins lassen immer wieder jene Gefühle aufkeimen, die im Alltagsrott traditioneller Beziehungen so oft verschwinden: Sehnsucht, Vorfreude, Verlangen, Lust, ja Gier. Diese Emotionen sorgen von selbst dafür, dass die gemeinsam verbrachte Zeit nach dem Wiedersehen eine Intensität gewinnt, die in traditionellen Beziehungen nur noch selten erlebt wird und allein durch gezielte Ausbrüche aus der Normalität zu erreichen ist. Die gesamte Ratgeberliteratur mit ihren Tipps, wie man die Liebe in einer alltäglichen Beziehung durch bewusst initiierten Abwechslungsreichtum am Leben erhält - „Light his fire“ (Kreidman 1989) u.a. -, sind für Pendler-Beziehungen denn auch weitestgehend irrelevant. Pendler-Paare leben unter idealen Bedingungen: Die Phasen des Getrennt-Seins führen fast automatisch zu einer derart hohen Qualität des Zusammenseins, dass die damit verbundenen Nachteile bei weitem aufgewogen werden. Sie ermöglichen das, was im gemeinsamen Alltag so oft für immer verschwindet: ein dauerndes Verliebt-Sein. Pendler-Beziehungen sichern - bei gegenseitigem Respekt und Verständnis für die berufliche Selbstverwirklichung des Partners - auf Dauer jene Art von Liebesrausch, der seit dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts das Hauptmotiv für partnerschaftliche Beziehungen darstellt: die romantische Liebe. Jene Art von Liebe also, die heutzutage auch den meisten Eheschließungen zugrunde liegt, die in der Lebensform des traditionellen Familienmodells aber so oft zu purer Kameraderie verkümmert.

Literatur

Argyle, Michael & Furnham, Adrian Frank (1983). Source of satisfaction and conflict in long-term relationship. *Journal of Marriage and the Family*, 45, 481-493.

- Beck, Ulrich (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bernett, Don (1998). *A Qualitative Study of Children's Perceptions of Commuter Marriages*. Columbia: University of South Carolina.
- Bertram, Hans & Borrmann-Müller, Renate (1988). Von der Hausfrau zur Berufsfrau? Der Einfluß struktureller Wandlungen des Frauseins auf familiales Zusammenleben. In U. Gerhardt & Y. Schütze (Hrsg.), *Frauensituationen. Veränderungen in den letzten 20 Jahren*. Frankfurt am Main, S. 251-272.
- Eder, Ruth (1990). *Jeder lebt sein Leben und doch sind wir zusammen. Die Teilzeit-Ehe*. München: Goldmann.
- Erwin, Nancy B. (1994). *An Interpretive Case Study of Commuter Marriage as a Response to Unemployment*. Pennsylvania State University.
- Ferk, Dyanne J. (1998). *Organizational Commitment and Work Values among Dual-Career Employees: Traveling Commuter versus Single-Residence*. Dissertation. Saint Louis University.
- Forsyth, Craig J. & Gramling, Robert (1998). Socio-Economic Factors Affecting the Rise of Commuter Marriage. *International Journal of Sociology of the Family*, 28 (2), S.93-106.
- Frey Meyer, Karin & Otzelberger, Manfred (2000). *In der Ferne so nah. Lust und Last der Wochenendbeziehung*. Berlin: Ch. Links.
- Gerstel, Naomi R. & Gross, Harriet (1982). Commuter Marriages: A Review. In H.E. Gross & M.B. Sussman, *Alternatives to Traditional Family Living*. New York, S. 71-93.
- Gerstel, Naomi R. & Gross, Harriet (1984). *Commuter Marriage: A Study of Work and Family*. New York: Guilford Press.
- Goldberg, Laurie L. & Meitz, June E. G. (1985). Commuter Marriage. Society for the Study of Social Problems (SSSP), Manuskript.
- Govaerts, Kathrijn A. & Dixon, David N. (1988). ... Until Children Do Us Part: Vocational and Marital Satisfaction in the Dual-Career Commuter Marriage. *International Journal for the Advancement of Counseling*, 11 (4), S. 265-281.
- Gross, Peter (1994). *Die Multioptionsgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Groves, Melissa & Horm-Wingerd, Diane M. (1991). Commuter Marriages: Personal, Family and Career Issues. *Sociology and Social Research*, 75 (4), S.212-217.
- Hicks, Mary; Hansen, Sally L. & Christie, Leo A. (1983). Dual-Career/Dual-Work-Families. A Systems Approach. In E.D. Macklin & R.H. Rubin, *Contemporary Families and Alternative Lifestyles*. Handbook on Research Theory. Beverly Hills/London/New Dehli: Sage. S. 164-179.

- Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (1987). *The Future of the Family*. Plenaries of the European Population. Conference. IUSSP/EAPS/FINNCO (Hrsg.). Helsinki, S. 113-2000.
- Kreidman, Ellen (1989). *Light his Fire*. New York: Bantam/Doubleday.
- Lange, Andreas (1994). *Veränderungen der Familie. Entwicklungen der Familienforschung: ein Trendbericht*. Arbeitspapiere/Universität Konstanz, Sozialwissenschaftliche Fakultät, Forschungsschwerpunkt „Gesellschaft und Familie“, Nr. 9.
- Magnuson, Sandy & Norem, Ken (1999). Challenges for Higher Education Couples in Commuter Marriages: Insights for Couples and Counselors Who Work with Them. *Family Journal-Counseling & Therapy for Couples & Families*, 7 (2), S.125-134.
- Peuckert, Rüdiger (1996). *Familienformen im sozialen Wandel*. Opladen: Leske+Budrich.
- Peuckert, Rüdiger (1989). Die Commuter-Ehe als „alternativer Lebensstil“. Zur Ausbreitung einer neuen Form ehelichen und familialen „Zusammenlebens“ in der individualisierten Gesellschaft. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 15 (2), S. 175-187.
- Rapoport, Rhona & Rapoport, Robert N. (1969). The Dual Career Family. *Human Relations*, 22, S. 3-30.
- Reynolds, Calvin & Bennet, Rita (1991). The Career Couple Challenge. *Personnel Journal*, 70 (3), S.46-50.
- Schlemmer, Elisabeth (1995). „Living apart together“, eine partnerschaftliche Form von Singles? In H. Betram (Hrsg.), *Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter, DJI Familiensurvey Bd. 4*. Opladen: Leske+Budrich, S. 363-398.
- Schmitz-Köster, Dorothee (1990). *Liebe auf Distanz. Getrennt zusammen leben*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Schröder, Jenny (o.J.). *Beiträge zur Familiensoziologie*. Hamburg: GEWIS.
- Skirboll, Esther & Taylor, Rhoda (1998). Two Homes, Two Jobs, One Marriage: Commuter Spousal Relationships. *International Sociological Association (ISA)*. Manuskript.
- Straver, Cess J. (1980). Die nichteheliche Lebensgemeinschaft. Bericht über eine qualitative Untersuchung in den Niederlanden. *Partnerschaft und Identität. Die nichteheliche Lebensgemeinschaft*. Tagung vom 25. bis 27. Januar, Loccumer Protokolle, 3, S.18-43.
- Tannen, Deborah (1993). *Du kannst mich einfach nicht verstehen. Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden*. Augsburg: Goldmann.
- Taylor, Ann S. & Lounsbury, John W. (1988). Dual-Career Couples and Geographic Transfer: Executives' Reactions to Commuter Marriage and Attitude Toward the Move. *Human Relations*, 41 (5), S.407-424.

Trost, Jan (1995). Ehen und andere dyadische Beziehungen. In Bernhard Nauck & Corinna Onnen-Isemann (Hrsg.), *Familie im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Rosmarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag*. Neuwied, Kriftel, Berlin: Luchterhand, S.343-355.

Ichpaarung. Selbstinzeß

Peter Gross, St. Gallen

Eine der merkwürdigsten Geschichten über Paare las sich als afp-Mitteilung in einer Tageszeitung¹ folgendermaßen: „Eine Marokkanerin hat 46 Jahre lang un bemerkt einen toten Fötus im Leib getragen. Wie Mediziner in Paris mitteilten, wurde die Schwangerschaft erst im Juli 2002 entdeckt. Die inzwischen 75-jährige Frau hatte sich wegen Bauchbeschwerden an die Universitätsklinik von Rabat gewendet. Dort entdeckten die Ärzte in der Bauchhöhle der Frau einen 3,7 Kilogramm schweren, längst verkalkten Fötus - ein sogenanntes Steinkind. Die Frau hatte sich erstmals 1956 zur Untersuchung in ein marokkanisches Spital begeben. Damals hätten die technischen Mittel nicht ausgereicht, um eine Schwangerschaft außerhalb der Gebärmutter zu entdecken, hieß es. Laut ärztlichen Angaben hatte sich der Embryo im Mutterleib normal entwickelt - er starb erst nach neun Monaten. Und, ausschlaggebend für eine Gedankenfolge, die ich in meinem Buch „Ich-Jagd. Im Unabhängigkeitsjahrhundert“ (1999) publizierte, war eine Mitteilung der russischen Ärztekammer, derzufolge ein gewisser Wladimir Barkow dreiundvierzig Jahre seines Lebens mit einem Bruder in seiner Brust gelebt hatte, ohne dass er es wusste. Er klagte nur zeitlebens über Atemnot beim Laufen. Bei der Autopsie fanden die Ärzte in ihm den verkrümmten und verkümmerten Körper seines Zwillings, der sich in seine Brust eingenistet hatte. Der tote Körper, den der Verstorbene über dreiundvierzig Jahre lang in sich getragen hatte, war dreiunddreißig Zentimeter lang, mehr als sechs Kilogramm schwer und mit einer holzähnlichen schuppenartigen Oberfläche versehen. Zähne und Haarwuchs waren bereits erkennbar. Der Zwillingsbruder drückte Barkows Herz und Lunge zusammen, obwohl dessen Körper schon im embryonalen Zustand um den schwächeren Bruder herumgewachsen war und dessen Wachstum nach drei Jahren drosselte. Nach dreiundvierzig Jahren tötete der nur noch vegetativ lebende innere Zwilling seinen Wirt, ohne den er selbst nicht zu leben vermochte.

¹ Paris, 23.10.2002, zit. in: NZZ 25.10.2002

STUTTGARTER ARBEITEN ZUR GERMANISTIK

herausgegeben von

Ulrich Müller, Franz Hundsnurscher und Cornelius Sommer

Nr. 420

PAARE UND PAARUNGEN

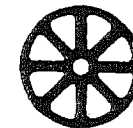
Festschrift für Werner Wunderlich

zum 60. Geburtstag

herausgegeben von

Ulrich Müller und Margarete Springeth

unter Mitwirkung von Michaela Auer-Müller



VERLAG HANS-DIETER HEINZ
AKADEMISCHER VERLAG STUTTGART
2004



Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Titelbild:

Renée Hendrix (Berlin), Zeichnung zu Friedrich Hebbel, *Die Nibelungen* (2004)

Alle Rechte vorbehalten, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung.

Verlag Hans-Dieter Heinz, Akademischer Verlag Stuttgart
D-70469 Stuttgart, Steiermärker Straße 132
Druck: Sprint-Digital-Druck GmbH, 70195 Stuttgart
ISBN 3-88099-425-0
Printed in Germany
2004

Vorwort

Wir hätten es uns eigentlich denken können: Wenn wir Kolleginnen und Kollegen von einem so vielfältig interessierten, beschlagenen und arbeitenden Wissenschaftler wie Werner Wunderlich bitten werden, mit einem Text zu einer ihm gewidmeten Festschrift beizutragen, dann würde eine ungewöhnliche Sammlung entstehen. Dass sie so reich an Themen und Formen werden würde, haben wir allerdings nicht geahnt. Um so mehr freuen wir uns, dem gemeinsamen Freund und Jubilar das Ergebnis der Bemühungen von uns allen als Geburtstagsgruß vorlegen zu können. Und wir hoffen des Weiteren, dass alle, die sich mit dem hier behandelten Themenbereich beschäftigen, durch die Lektüre dieses Buches Anregungen erhalten werden.

Der sehr vielgestaltige Inhalt des Buches und die verschiedenen Fachgebiete der Beiträgerinnen und Beiträger haben zur Folge, dass die einzelnen Artikel ein starkes Maß von Individualität zeigen, und zwar bis in die verwendete Rechtschreibung und teilweise auch Zitierweise. Wir haben hier ganz bewusst keinerlei Eingriffe vorgenommen.

Alle an diesem Buch Beteiligten wünschen seinem Adressaten, nämlich Dir, lieber Werner, das denkbar Beste zu Deinem 60. Geburtstag. Wir hoffen, dass Dir das Lesen Deiner Festschrift ebenso viel Vergnügen bereiten wird wie uns das Schreiben der Beiträge.

Ausdrücklich bedanken möchten wir uns noch bei allen, die zum Zustandekommen des Buches beigetragen haben: Dem Rektor der Universität St. Gallen, Prof. Dr. Peter Gomez, für die wirkungsvolle Unterstützung der Publikation; Renée Hendrix (Berlin) dafür, dass sie eine ihrer Figurenzeichnungen für die St. Galler Inszenierung von Hebbels *Nibelungen* für den Buchtitel zur Verfügung gestellt hat; ferner Gertraud Mitterauer für unverzichtbare Hilfe bei der Vorbereitung und Durchführung unseres Vorhabens.

Salzburg, im Juli 2004

Ulrich Müller, Margarete Springeth, Michaela Auer-Müller

Inhalt

Renée Hendrix: Zeichnung zu Friedrich Hebbel, *Die Nibelungen* (Titelbild)

Vorwort..... I

Inhaltsverzeichnis III

Jean-Paul Thommen: Aquatinta-Radierung 1

Brigitte Seidel:

„Adam und Eva“ und „Werner und Carla“:

Über die Namenfolge bei Paarenennungen 3

Thomas S. Eberle:

Pendler-Paare: Die Beziehungsform des Getrennt-Zusammen-Lebens 10

Peter Gross:

Ichpaarung . Selbstinzest 23

Manfred Bruhn / Dominik Georgi:

Die Erklärung des Aufbaus von Beziehungen in der wissenschaftlichen

Literatur: ein exemplarischer Vergleich zwischen der sozialpsychologischen und
marketingwissenschaftlichen Literatur 30

Sascha Spoun / Dominik B. Domnik:

Paare in den Wirtschaftswissenschaften: Aussehen, Bedeutung, Zukunft..... 48

Michael Rosenfeld:

Der Opernintendant und sein Zuschauer. Ein unzertrennliches Paar 65

Peter Schweiger: der schmutzige zwillingsbruder ein paar sätze zum verhältnis von sprache und musik	73
Therese Bruggisser-Lanker: Monteverdis <i>Combattimento di Tancredi und Clorinda</i> – experimentelles Musiktheater aus dem Geiste des Mittelalters	78
Franziska Severin: Bartolo und Marzelline – Figaros Eltern.....	93
Stefan Mauß: Sie küssten und sie erschlugen sich: Paare und Paarungen in den Opern des Verismo	103
Dieter Thomä: Richard Wagner und Sergej Eisenstein: Ein ästhetisch-politisches Paar ringt um die <i>Walküre</i>	115
Beth Simone Noveck: Schönberg's <i>Moses und Aron</i> : Legitimizing Modernism in Law and Music.....	127
Caroline Jutzi: Violine und Viola in Mozarts <i>Sinfonia concertante</i> KV 364.....	135
Salome Schmid-Isler: Logos und Eros in der Botschaft der bildenden Kunst.....	143
Herbert Burkert: Ein Drittes: Kocheisen + Hullmann	156
Ingrid Fichtner und Felix Ingold: Zwei. In Briefen.....	163
Walter Berschin: Synkrisis in der mittellateinischen Biographie: Paare von Helden im Vergleich (IV.-XII. Jahrhundert).....	182
Hans Kuhn: Gepaart in der Gewalt – eine Freundschaft über den Tod hinaus	188

Rüdiger Krohn: Ein allzu problemloses Liebespaar <i>Aucassin et Nicolette</i> – und was die deutschen Dichter daraus machten	197
Dieter Kartschoke: Der Herr von Schwaben und das Bauernmädchen im <i>Armen Heinrich</i> Hartmanns von Aue.	213
Bettina Hatheyer: Gahmuret und Belacâne: Gescheiterte Liebe wegen verschiedener Konfessionen?	219
Ulrich Müller: Tristan, Isolde & Co (Shakespeare <i>A Midsummernight's Dream</i> , Goethe <i>Die Wahlverwandtschaften</i> , Da Ponte/Mozart <i>Così fan tutte</i>): Magie, Naturgesetz oder 'bed-trick'?	230
Otfried Ehrismann: Gasoein, Artus und Gynever: Der dämonische Liebhaber und die Befriedung der Königin in der <i>Krone</i> Heinrichs von dem Türlin – oder: <i>werc und gedanc</i>	244
Sieglinde Hartmann: Oswald von Wolkenstein und Margarethe von Schwangau: ein Liebespaar?	255
José Manuel López de Abiada / Daniel Leuenberger: Don Quijote und Sancho im Palast der Herzoge: Narren oder Weise?	264
Günther Mahal: Faust und Mephisto: Ein unheiliges Paar.....	273
Silke Christiane Keckeis: Minna und Tellheim.....	279
Hans-Jörg Uther: Die Brüder Grimm und Heinrich Jung-Stilling Von Jorinde und Joringel und anderen Erzählungen	294
Andreas Härter: In effigie: Georg Büchners Frauenzimmer Eine Unterhaltung im Spiegelsaal.....	306

VI

Winder McConnell / Carlee Arnett:

Marriage in Robinson Jeffer's 'At the Birth of an Age':

Gudrun / Kriemhild and Attila / Etzel in the Twentieth Century 315

Michael Aichmayr:

L'esprit et le cœur de Flandre. Ulenspiegel und Nele bei Charles de Coster

und in der filmischen Adaption von Gérard Philipe 327

Richard Utz:

Das Zwillingspaar aus Chatwinshire:

Auf dem schwarzen Berg als Utopie 343

Tom Shippey:

The Master-Man

pairing in modern British Popular Literature 354

Martin M. Winkler:

Seduction by Luxury:

Antony and Cleopatra at Tarsus and in Hollywood 362

Francis G. Gentry: Asterix and Obelix:

The Genesis of the Vernacular Heroic Tradition 373

Margarete Springeth:

Partnersuche / Paar-Suche im Internet?

Die *mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank MHDDB* an der Universität
Salzburg Ein Epilog 387

Doris Ueberschlag:

Schriftenverzeichnis Werner Wunderlich 392

Die Mitwirkenden 443



7/12 "Brecht" für den 2. Prozess 02